



Werner Müller

## **Aus der Perspektive eines mit dem Katholizismus vertrauten Soziologen**

Franz-Xaver Kaufmann: Zwischen Wissenschaft und Glauben. Persönliche Texte, Freiburg – Basel – Wien: Herder 2014, 224 Seiten, 19,99 €

Über das Verhältnis von Glaube(n) und Wissen bzw. Wissenschaft, sind schon Unmengen theologischer Traktate, philosophischer, erkenntnis- und wissenschaftstheoretischer Abhandlungen und von beiden Seiten auch manche Polemik geschrieben worden. Wenn das Thema wie im vorliegenden Buch im Spiegel einer Biographie behandelt wird, ist dies allein schon aus didaktischen Gründen verdienstvoll. Es ist zu erwarten, dass so das abstrakte, weitgefächerte Thema auch für interessierte Laien zugänglich wird und konkrete Konturen gewinnt. Wenn es auch noch einen prominenten Vertreter der Soziologie, der modernen Wissenschaft par excellence, zum Verfasser hat, ist doppelter Gewinn zu erwarten: eine Anschärfung des Problems hinsichtlich seiner „sozialen“ und das heißt hier: kirchlichen Seite, und gründliche Informationen über die heutige Gesellschaft, die auch für theologisch Interessierte unverzichtbar sind. Diese hohen Erwartungen werden durch dieses Buch voll erfüllt.

Im Vorwort wird klar gesagt, worum es geht: „Der Band will in zweierlei Hinsicht Rechenschaft ablegen: zum einen über meinen wissenschaftlichen Weg und zum anderen über meinen Glauben... Das eigentlich Spannende ist natürlich die Frage, wie das zusammengeht, Wissenschaft und Glauben“ (5).

In vier Kapiteln wird zunächst der biographische Kontext des wissenschaftlichen Arbeitens und des Glaubens dargestellt, ohne dass eine Autobiographie im eigentlichen Sinn geliefert wird. Der 1932 geborene Verfasser erzählt informativ und teilweise recht unterhaltsam, mit mancher Anekdote angereichert, seinen Lebensweg „vom Bürgersöhnchen aus der Schweiz“ zum renommierten Soziologieprofessor an der Universität Bielefeld. Dabei werden Einblicke in das Milieu des katholischen Diasporakatholizismus in der Zwingli-Stadt Zürich gewährt und Personen lebendig vor Augen geführt, die schon früh ein kritisches Verhältnis „zu bestimmten Aspekten meiner Kirche“ (163) anregten: Hans Urs von Balthasar, „einer meiner geistlichen Mentoren“ (113), später Karl Rahner und Gustav Siewerth, zuvor schon der vierzehn Jahre ältere Bruder Ludwig, der Jesuit und spätere von ‚Rom‘ gefürchtete Konzilsberichterstatter – „weil er mit Unschuldsmiene genau die Fragen stellte, welche der Vatikan nicht beantworten wollte“ (104) - und Chefredakteur der „Orientierung“. Im wissenschaftlichen Lebenslauf begegnen fast alle großen Namen der (französischen und) deutschen Soziologie: Götz Briefs, Raymond Aron – als dessen Student er seine erste wissenschaftliche Publikation anfertigte –, Helmut Schelsky, Norbert Elias, Dieter Claessens, Niklas Luhmann u.a.. Auch die dazwischen liegenden Stationen des Lebenswegs widerlegen die eingangs geäußerte Skepsis, es handele sich um „ein für Dritte eher langweiliges Professorenleben“, zumal es in den Wirtschaftswissenschaften in St. Gallen begann, mit der „Ausrichtung Bankfach“, und einen Ausflug in die Chemieindustrie in Basel einschloss. (Einer seiner St. Galler Professoren, Emil Küng, gab ihm für die außeruniversitäre Praxis den Rat mit auf den Weg: „Und werden Sie nicht zu fett an den Fleischtöpfen der Basler Chemie“ - 66). Für jemand, der selber einmal in die französische und deutsche Soziologie hineingerochen hat, ist der längere Abschnitt „Mein Weg zu einer Soziologie der Sozialpolitik und des Sozialstaats“ (66 – 89) besonders interessant, weil hier gezeigt wird, wie praktische Erfahrungen und theoretische Neuansätze ineinandergreifend zu neuen Forschungsrichtungen innerhalb der Sozialwissen-

schaften führen. Sie haben bei Kaufmann zu den – auch in theologisch-ethischer Hinsicht relevanten – Forschungsschwerpunkten Sozialpolitik und Sozialstaat bzw. Wohlfahrtsstaat, Soziologie des Christentums, besonders des Katholizismus, und Familie geführt; dabei schlägt wohl durch, dass seine Herkunftsfamilie dem Sozialkatholizismus verbunden war. Hier wird man gründlich, ohne den berüchtigten Soziologenjargon, über die Essentials dieser Bereiche informiert und erfährt zugleich konkrete Details z. B. über die Altersversorgung in Deutschland und der Schweiz oder über das Verhältnis zwischen Steuerzahler und Finanzamt - und wird so nebenbei an die fällige Steuererklärung erinnert!

Ein Gespräch mit Professor Georg Vobruba, Soziologe an der Universität Leipzig, anlässlich der Auszeichnung „für ein herausragendes wissenschaftliches Lebenswerk“ durch die Deutsche Gesellschaft für Soziologie (2012) – die letzte einer ganzen Reihe von Auszeichnungen, darunter auch zwei theologische Ehrendoktoren – schließen und runden den wissenschaftlichen Teil ab. Darin wird Kaufmann auch nach seinem Glauben gefragt: „Ein in die Wolle gefärbter Katholik und Religionssoziologe, das ist schwer zu vereinbaren, oder?“. Darauf gibt Kaufmann im Gespräch selber eine eher vorsichtige Antwort: Für mich ist „der christliche Glaube eine Dimension meines Lebens, die – wie Max Weber das... formuliert hat – Weltdistanzierung erlaubt. Für mich ist mein Glaube eine Position, von der aus ich es mir leisten kann, distanziert auf die Welt zu schauen“ (106).

Deutlicher wird der Verfasser im zweiten Teil des Bandes, wo er seine persönlich-religiöse Sicht, postmodern als eine unter vielen möglichen, vorstellt, wiederum biographisch eingebettet und insofern geschichtlich kontingent. Er spricht in diesem Zusammenhang auch sein kirchliches Engagement an, seine Mitarbeit bei der Würzburger Synode sowie in den letzten Jahren seine Einmischung in die kirchenpolitische Diskussion („Das geschah aus Zorn. Da habe ich mich so erzürnt über die Ergebenheitsadresse des Kardinals Sodano, der dem Papst sagte, er solle all diese hämischen Bemerkungen wegen des Kindesmissbrauchs nicht so ernst nehmen. Im Zorn habe ich dazu einen Artikel verfasst, der ... einigen Staub aufwirbelte. Seither komme ich von den kirchenpolitischen Dingen nicht mehr los“ - 99 f.).

Seine Bewertung des Zweiten Vatikanischen Konzils aus soziologischer (!) Sicht kommt zu dem Ergebnis, das der gefundene Konsens und der theologische Erfolg, trotz der Konflikte und des nachkonziliaren Auslegungstreits, nur mit dem Glauben an den Hl. Geist erklärt werden können – und nicht mit einem Komplott der französischen und deutschen Bischöfe, wie von traditionalistischer Seite behauptet wird. Ins Allgemeine gewendet, ist er der Auffassung, dass ein „soziales Erkenntnisobjekt“ – und das ist der christliche, katholische Glaube ja zweifellos – besser verstanden werden kann, wenn man damit persönlich vertraut ist. „Nur muss sich diese Vertrautheit eben mit wissenschaftlicher Distanz paaren“ (167). Konsequenterweise ist sein Verhältnis zum kirchlichen Glauben eben ein vertraut-distanziertes.